

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 8

Artikel: Wie der liebe Gott in der Bibel dargestellt wird : (Schluss folgt)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Offizielles Organ des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Herausgegeben von der **Freidenker-Brüdergenossenschaft**
der deutschen Schweiz, Sitz in Zürich.
Postfach-Konto VIII. 2578.
Sekretariat, Redaktion, Verlag und Administration
Schweggstrasse 16, III., Zürich V.

V. Jahrgang.

Nummer 8.

August 1912.

Erscheint monatlich.

Einzelnnummer 15 Cts.

Kolportagennummer 10 Cts.

Abonnement:

Schweiz: Fr. 1.50. Ausland: Fr. 2.50 pro Jahr.
Alle Schweizer Postbureaux nehmen Abonnements entgegen.

Inserate:

4 mal gespaltene Petitzeile 25 Cts., Wiederholungen Rabatt

Wie der liebe Gott in der Bibel dargestellt wird.

(Der Intern. Vereinigung ernster Bibelforscher gewidmet.)

Es wird wohl noch lange dauern, bis die Allgemeinheit davon überzeugt sein wird, daß die Bibel nicht dazu benützt werden darf, um aus ihr Schlüsse auf unsere Gegenwart zu ziehen oder gar kommende Ereignisse, wie Erdbeben, Staatsumwälzungen usw. vorauszusagen. Denn die Bibel ist Menschenwerk. Diese Wahrheit ist das Resultat ernster und sorgfältigster Forscherarbeit. Sie ist das Ergebnis eines tiefsten Studiums der Bibel. Alle Gebildeten wohl anerkennen diese Wahrheit. Wer die Bibel heute noch für ein Werk des „heiligen Geistes“ betrachtet, der schlägt der Wahrheit ins Gesicht oder aber er weiß nicht, wie viel menschliche Schwäche sich in ihr wieder spiegelt, wie viele grobe Irrtümer, welche Widersprüche, welche falschen Auffassungen und Voraussetzungen in ihr enthalten sind.

Die Bibel ist eine Sammlung ungleichartiger, literarischer Schriftstücke aus ältesten Zeiten, verfaßt von den verschiedensten Verfassern. Als historisches Schriftstück ist die Bibel ungemein wertvoll.

Wenn die Bibel nun wirklich Menschenwerk ist, dann müssen wir Gott darin genau so sehen, wie ihn die damaligen ältesten Völkerstämme sich vorgestellt haben. Mit einem Wort: dann muß auch der in ihr zur Sprache kommende Gott Menschenwerk sein. In diesem Falle kann das bekannte Bibelwort, daß „Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen“ nicht richtig sein. Es muß vielmehr das Gegenteil der Fall sein, d. h. es muß der liebe Gott von den Menschen nach menschlichem Bilde geschaffen worden sein. Und in der Tat! In der Bibel sehen wir Gott in all der widerspruchsvollen Naivität, die all die Völker des Morgenlandes bis zum heutigen Tag in ihren Gottes-Ideen kennzeichnet. Und das ist, was ich hier an Hand der Bibel meinen Lesern zeigen möchte. Allerdings werden, da wir uns zu diesem Zwecke in die Krinoline biblisch-orthodoxer Betrachtungsweise werfen müssen, die daraus hervorgehenden Situationen, trotz allen Ernstes, der Komik nicht entbehren. Aber man wird all das Gesagte Schwarz auf Weiß in der Bibel wiederfinden. Es fehlt auch nicht an Wegweisern dazu. Die kurzen Ueberschriften sind nichts wie bindige Inhaltsangaben der betreffenden Bibelstellen, überseht in die moderne Sprache unserer Zeit. Sie sollen dem Leser unsere gegenwärtige Weltlage im Lichte der Bibel erscheinen lassen. Sehen wir also zu!

Gott ist allweise. Er ist nicht nur der Schöpfer der Welten — als den wir ihn alle schon auf der Schule kennen gelernt haben — er ist auch der Schöpfer und Vater der verschiedensten Handwerke, der Künste und der Wissenschaften.

Der liebe Gott als Vater der Bildhauerkunst:

„Als Gott der Herr die Welt erschaffen hatte, da nahm er einen Erdenkloß und formte ihn zu einem Menschen. Dann blies er ihm den Odem in seine Nase und gab ihm so das Leben.“ (I. Buch Moses 2, 7.)

Sollte nicht gerade in dieser letzten Bemerkung ein Wink vorhanden sein für die Möglichkeit, lebendige Substanz aus toter herzustellen? Sobald die moderne Chemie dieses Problem gelöst haben wird, wird der liebe Gott auch als Vater dieser Wissenschaft betrachtet werden müssen!

Der liebe Gott als Vater der graphischen Künste:

„Gott hat die heiligen zehn Gebote selbst gemacht und selber die Schrift auf die steinernen Tafeln gegraben.“ (II. Buch Moses 32, 16.)

Der liebe Gott als Vater der Baukunst:

„Gott selbst hat Noah die nötigen Anweisungen zur Erbauung der Arche gegeben. Er war ihm mit Rat und Tat behilflich bei der Wahl des Baumaterials, der Festsetzung der Dimensionen, der Lage der Stockwerke, der Türen usw.“ (I. Buch Moses 6, 14 ff.)

Der liebe Gott als Vater der modernen Chirurgie:

Es ist bemerkenswert, daß Gott der Herr als Erster auf den Gedanken gekommen ist, Operationen mit vorheriger Einschlüferung des Patienten vorzunehmen. Das beweist die folgende Stelle:

„Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen und er entschlief. Und nahm seiner Rippen eine und schloß die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott der Herr haute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm und brachte sie (sollte doch heißen „es“, nämlich das Weib?) zu ihm.“

Bossuet, einer der geistreichsten französischen Kanzelredner des 17. Jahrhunderts und heftiger Gegner des Protestantismus machte allen Ernstes darauf aufmerksam, wie allweise der Herr hier gehandelt habe, da er vorausgesehen habe, daß er später einmal auch ein Weib werde erschaffen müssen und daß er nicht vergessen habe, Adam zu diesem Zwecke im Voraus eine überzählige Rippe in die Brust zu stecken! Bossuet meinte wohl, daß ohne diese Vorsichtsmaßregel der liebe Gott bei der Erschaffung des Weibes in Verlegenheit geraten wäre. Dieser große Gelehrte war ein Verächter des weiblichen Geschlechts. Er predigte auch die Untertänigkeit des Weibes dem Manne gegenüber und bewies dies damit, daß er das Weib auf seine demütigende Abstammung von einem „überflüssigen Rippstück“ aufmerksam machte. Dank dieser hohen geistlichen Autorität dürfen wir es dem weltlichen Ehegatten hierzulande nicht übel nehmen, wenn er seine bessere Gehälfte im Uebermaße der Gefühle gelegentlich ein „Ripp“ nennt!!

Der liebe Gott als Vater der Bekleidungskunst:

Als Adam und Eva bemerkten, daß sie nackt waren, da sagte Gott der Herr ein Herz und „machte Adam mit seinem Weibe Röcke von Fellen und kleidete sie.“ (I. Buch Moses 3, 21.)

Aus dem II. Buch 28 geht weiter hervor, daß die Unterhose als Bekleidungsstück eine Erfindung des lieben Gottes selbst ist. Bei einer Ansprache über die Herstellung der Priestergewänder befiehlt Gott Moses, „den Priestern leinene Unterleider zu machen, zu bedecken der Blöße des Fleisches von den Lenden an bis zu den Hüften.“

Aber der liebe Gott hat noch wunderbarer auf diesem Gebiete geleistet. Als die Israeliten aus Aegypten in die Wüste zogen, da ließ er sie mit Kleidern ausrüsten, aus einem Stoff gemacht, der sich nie abtrug und zudem die wunderbare Eigenschaft hatte, dem Wachstum seines Trägers zu folgen und je nach dem Falle bald mehr in die Länge, bald mehr in die Weite zu wachsen. Als Erfinder dieses unverwundlichen Stoffes, dessen Fabrikationsweise uns leider verloren gegangen ist, zeigt der Herr in einer Ansprache an sein Volk deutlich, daß auch er von der Eitelkeit menschlicher Erfinder nicht frei zu sprechen ist. Mit Stolz weist er sein Volk auf seine Erfindung hin, und mit salbungsvoller Rede schließt er seine Ermahnungen an das Volk mit den Worten:

„Gedenke, daß all des Wegs, durch den dich der Herr, dein Gott geführt hat, diese vierzig Jahre in der Wüste, deine Kleider nicht veraltet sind an dir und deine Füße nicht geschwollen sind diese 40 Jahre. So erkennst du ja in deinem Herzen, daß der Herr, dein Gott dich gezwungen hat, wie ein Mann seinen Sohn zu zucht. So halte nun die Gebote des Herrn, deines Gottes, daß du in seinen Wegen wandelst und ihn fürchtest.“ (V. Buch Moses 8, 4—6.)

Der liebe Gott als Schriftsteller:

Im 4. Kpt. des I. Buch Moses erfahren wir, daß Eva, das erste „Fräulein“, wie sich die Bibel ausdrückt, zwei Söhne gebar: Kain und Abel. Bekanntlich erschlug Kain den Abel und mußte das Land verlassen. Und siehe da! In der Fremde „erkannte Kain sein Weib, die (statt „das“!)

ward schwanger und gebar den Hanoch!" Hier hat der liebe Gott, wenn die Bibel sein Werk ist, einen unverzeihlichen Boß geschossen. Wenn Adam und Eva wirklich das erste und einzige Menschenpaar waren, wie konnte denn Kain eine noch nicht geborene und nicht erschaffene Frau zum Weibe nehmen?

Der liebe Gott als Mundschent:

In dieser Eigenschaft kam ihm einmal seine Allmacht zu gute, als die Juden in der Wüste kein Wasser finden konnten. Da befahl er ihnen, mit einer Rute auf einen Felsen zu schlagen und wirklich, das Wasser floß! (II. Buch 16, 6—7.) Das erinnert ganz an unsere Quellsucher, die ebenfalls mit Ruten Wasser „schlagen“!

Der liebe Gott als Speisemeister:

Zuweilen vergaß er seinem Volke Speise zu schicken. Dann wurden „sie“ böse und reklamierten. So ließ er sie denn einmal, um sie zufrieden zu stellen,

„— Wachteln kommen vom Meere und streute sie über das Lager, hier eine Tagreise lang, da eine Tagreise lang um das Lager her, zwei Ellen hoch über der Erde.“

Man beachte: über einen Meter hoch lagen die Wachteln auf dem Boden! Des weitern berichtet uns die Bibel, daß „viele starben, noch während sie davon aßen“. So voll hatten sie sich gegessen! Wenn man bedenkt, daß jeder Einzelne ungefähr einen Kubikmeter Wachteln zu verzehren hatte, so kann uns nicht wundern, wenn selbst für die hartnäckigsten Straußenmagen ein solches Uebermaß von kulinarischer Arbeit zu viel ward.

Aber der Herr bedachte sein Volk auch mit Süßigkeiten. Denn vierzig Jahre hindurch ließ er sechs Mal die Woche Manna, eine Art Kuchenmehl, auf die Erde fallen. „Es war wie Koriander samen und weiß und hatte einen Schmeck wie Semmel mit Honig,“ wird erzählt. (II. Buch Moses 16, 31.) (Schluß folgt.)

Der Eucharistische Kongress in Wien.

Original-Korrespondenz von unserem J. B.-Mitarbeiter.

Wien, im August 1912.

Letzthin hatte ich in einem hiesigen Spital etwas zu tun und war Zeuge, wie zwei Personen, denen schwere Krankheit schon ein weithin sichtbares Kennzeichen in das bleiche Antlitz gegraben hatte, fortgeschickt, nicht aufgenommen wurden, weil kein einziges Bett frei war. Und diese Melodie hören wir tausendfach im allerchristlichen Wien durch Jahre hindurch an unsern Ohren gellen; die katholische Caritas aber — läßt die Kranken auf den Straßen verkommen und bereitet den „Eucharistischen Kongress“ vor! Es wäre zum Lachen, wenn die Sache nicht so tiefe Bedeutung für das ganze Klosterreich in sich trüge: Im 20. Jahrhundert werden in einer Großstadt, die eben der Schauplatz des rastlosen Vordringens menschlicher Erfindungskunst und Technik war, wo sich mutige Flieger auf fein erdachten Fahrzeugen Tausende von Metern in die Höhe schraubten, Feierlichkeiten unter Mitwirkung aller Staatsbehörden veranstaltet, die keinen andern Zweck haben als die göttliche Verehrung einer weißen kleinen Oblate. Höhnend soll den rastlosen Vorkämpfern des freien Gedankens demonstriert werden, daß trotz aller Wissenschaft und Aufklärung große Menschenmassen im Ernste glauben, daß das runde, millimeterdicke Brot durch Worte

irgend eines „Priesters“ sich in einen leibhaftigen Menschen mit Fleisch und Blut, der außerdem noch dazu ein Gott ist, verwandelt, und daß das Genießen dieses Brotgottes alle nur erdenklichen Gnaden und Schätze mit sich bringe.

Diese Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes durch die bis ins Wahnwitzige gesteigerte Propaganda für die Anbetung der Hostie ist jedoch nur ein Grund, warum dieses Schauspiel aus dem finstersten Mittelalter veranstaltet wird. Ein zweiter, für die Pfaffen noch ungleich wichtiger ist der damit begonnene Versuch, Oesterreich volkends zum Sklavenstaate Roms herabzubringen. Seit den Junitagen des Jahres 1911, wo die klerikalen Christlichsozialen in Wien eine vernichtende Niederlage erlitten, besonders durch die Sozialdemokraten, denen sie 19 Sitze abtreten mußten, war es das unablässige Bemühen der Thronfolgerkamarille, die aus dem Erzherzog Ferdinand D'Este, aus seiner ebenso ehrgeizigen wie verpfaßten Gemahlin, Fürstin Hohenberg, aus dem anmaßenden, heberischen Erzbischof Dr. Nagl und den Patres societatis Jesu Fischer und P. Galen, den Beichtvätern des Thronfolgerpaares, besteht, dieses der klerikalen Unterjochung entzischlipfende Oesterreich wieder in den heimatischen Pferd zurückzuführen. Besonders leichtes Spiel hatten ja die Jesuiten, die den Haß des Thronfolgers gegen die Demokratie im allgemeinen und im besondern gegen die Sozialdemokratie wohl wissen und kennen, und genau so gut den schon krankhaften Ehrgeiz der Fürstin Hohenberg, Kaiserin zu werden, was wenigstens vorläufig nach den bestehenden Gesetzen der Dynastie und des Staates ausgeschlossen erscheint. Nun hat sich aber ein Pakt schon längst zwischen Rom und der künftigen Herrscherin ergeben, laut welchen es mit Hilfe der Klerikalen der heißersehnte Wunsch in Erfüllung gebracht werden wird . . . natürlich gegen entsprechende Kompensation für den Vatikan! Darum ist es auch so leicht gelungen, den alten Kaiser als höchsten Protektor zu gewinnen und sich seiner persönlichen Anteilnahme am Festzuge zu versichern. Damit aber hat man mehrere Fliegen auf einmal gefangen. Erstens ist durch diesen schlaun Schachzug der Erwerbung des kaiserlichen Protektorates für das ganze Tun und Treiben der Pfaffen ein sicher deckendes Schild gewonnen: Der § 64 des österreichischen Strafgesetzes, der Majestätsbeleidigungen zu „sühnen“ hat. Eine erste Kritik ist dadurch schon im vornherein so ziemlich ausgeschlossen. Zweitens fühlt sich nicht nur der ganze Hof nun verpflichtet, eifrigst an den Vorarbeiten für diese religiöse Zirkustheatralik teilzunehmen, ferner selbst die Veranstaltungen dieses Kongresses mitzumachen, sondern auch alles, was nach Hofgunst girrt und strebt ist fieberhaft bemüht, zum Gelingen dieser klerikalen Demonstration beizutragen. Wer diese Gefellen sind, soll später dargelegt werden. So stehen denn sämtlichen Damen-sektionen als Leiterinnen die ziemlich zahlreich vorhandenen Erzherzoginnen vor, die in Ermangelung nützlicherer Arbeit an der Verbummungsaktion höchstpersönlich mitarbeiten. J. B. hat die Erzherzogin Maria Theresia auf ihre alten Tage noch, wohl zum erstenmal in ihrem Leben, eine nützliche Beschäftigung, Maschinenschreiben nämlich, erlernt, um die Korrespondenz zu bewältigen zu helfen. Rührend, nicht wahr?

Wie soll das eigentliche Fest nun werden? Am 12. September ist Beginn. Auf der Plattform

des Burgtores oben wird der Herr Nagl im Beisein des Kaisers, des Hofes und der Bischöfe seine Messe lesen. So oft der gute Mann einen Teil der Messe begonnen, werden die aufgestellten Truppen die Schießprügel knallen lassen, damit ganz Wien diese „heiligste aller heiligen Messen“ mitbeten kann. In den Pausen, wo nicht geschossen wird, werden zehn Militärkapellen ihr liebliche Getöse erschallen lassen.

Ist endlich dieses Spektakelstück zu Ende, dann wird Herr Nagl den vom Papste durch einen eigenen Legaten freich mitgeleiteten Generalsegen von der Höhe des Burgtores herab austreten und dann — beginnt die Hauptkomödie: Die große Eucharistische Prozession die über den Ring ziehen soll. Dazu hat man sich schon 20,000 Pfaffen aus aller Herren Länder verschrieben, hohe und niedere, aus allen möglichen Klöstern und Stiftern, ferner um das Potemkinsche Dorf von der Einigkeit der österreichischen Völker vorzumachen, werden aus den einzelnen Kronländern eine Masse Leute gemietet, die in ihren nationalen Kostümen erscheinen sollen, dann werden alle aufreibbaren Monstranzen, Kelche, Baldachine, Fahnen mitgeschleppt, hinterm größten Baldachin, den der Volksmund „Himmel“ nennt, soll der Kaiser mit einer dicken Kette bewaffnet, schreiten, denn der ganze Hof nachfolgen, anschließend alle Minister, Würdenträger des Staates und der Gemeinde Wien, sämtliche klerikale Vereine, vom „Knabenhort mit Holzäbel“ und Blechmuff an bis zur Jungfrauenkongregation und Zünglingsvereinigung, beiderseits mit ungelieblichen Kindern reichlich versehen. Damit aber der nötige militärische Brunk nicht fehle, werden sogar die Herbstmanöver heuer abgekurzt, so daß die gesamte Wiener Garnison am Festzuge „des Heilandes in der Brotgestalt“ teilnehmen kann. Zu diesem Zwecke hat der Feldbischof Jellak einen Hirtenbrief erlassen und zwar schon im Jänner, in welchem Schreiben die Soldaten aufgefordert werden, am internationalen eucharistischen Kongress in jeder Weise deutlichst zu zeigen, daß sie gute Katholiken seien. Das heißt für die Offiziere soviel als: Entweder alle Vettrübereien an diesen Tagen mitmachen oder — im gegenteiligen Falle bei jeder Beförderung übergangen zu werden, daß für diesen Festzug die innere Stadt samt der Ringstraße auf zwei Tage abgesperrt wird, also die vielen in der Stadt Beschäftigten für diese Zeit am Verdienste geschädigt werden, mögen nur nebenbei als charakteristisches Zeichen für die soziale Einfischlosigkeit der Eucharisten erwähnt sein. Nach den letzten Blättermeldungen geht auch hervor, daß 5000 Koraiten, 2000 Ungarner, 500 Belgier und Franzosen in Extra-Zügen nach Wien befördert werden sollen. Daher hat auch das Eisenbahnministerium, das sonst mit der Erteilung von Ermäßigungsstarren für wirklich Bedürftige geradezu schändlich karg ist, auf allen Bahnen Oesterreichs enorme Fahrpreisermäßigungen für die eucharistischen Wienpilger ausgeschrieben, ebenso auf den Dampfschiffahrtslinien!

Eine der „rührendsten Szenen“ wird nach dem Berichte der Pfaffenblätter, die Massenkomunion der Kinder im Schwarzenberggarten werden. Die klerikale Mafia beabsichtigt nämlich, sich den Spaß zu leisten und 30,000 Schulkinder in den genannten Park zusammenzutreiben, um dann diese armen Wesen mit der Oblate zu beglücken. Male man sich doch diese neueste klerikale Erfindung aus: An einem kühlen, feuchten Septembertage